



ISABEL  
ALLENDE

*Amandas  
Suche*

*Roman*

Suhrkamp

Kontaktlinsen, und die Zahnspange wurde entfernt, sie lernte, ihre krause Mähne zu bändigen, und heraus kam ein schmales Mädchen mit zartem Gesicht, dem dunklen Haar ihres Vaters und dem durchscheinenden Teint ihrer Mutter, ohne das geringste Bewusstsein dafür, dass sie hübsch war. Mit siebzehn zog sie noch immer die Füße nach, kaute an den Nägeln und trug Sachen aus dem Secondhand-Laden, die sie nach spontanen Eingebungen umnähte.

Nachdem ihr Großvater gegangen war, fühlte Amanda sich für ein paar Stunden, als gehörte die Schule ihr. In drei Monaten würde sie ihren Abschluss machen und vom Internat, wo sie, vom Ärger wegen des geteilten Schlafzimmers abgesehen, glücklich gewesen war, nach Boston ans MIT wechseln, wo Bradley studierte, ihr virtueller Ehemann in spe, der ihr vom Media Lab erzählt hatte, einem Paradies für Vorstellungskraft und Erfindungsreichtum und damit genau, was sie sich wünschte. Bradley war der perfekte Mann; er war genauso spleenig wie sie, humorvoll und alles andere als hässlich, hatte vom Schwimmen breite Schultern und eine gesunde Sonnenbräune und von den chemischen Zusätzen im Becken limettengrüne Haare. Man hätte ihn für einen Australier halten können. Amanda hatte beschlossen, ihn in ferner Zukunft zu heiraten, ihm aber noch nichts davon gesagt. Vorerst hielten sie über Internet Kontakt, spielten Go, besprachen Fragen, bei denen außer ihnen keiner mitkam, und tauschten sich über Bücher aus.

Bradley stand auf Science-Fiction-Romane, die Amanda deprimierten, weil der Planet darin gewöhnlich unter einer Ascheschicht begraben liegt und die Menschheit von Maschinen beherrscht wird. Zwischen acht und elf hatte sie viel Science-Fiction gelesen, war dann aber auf Fantasy-Geschichten umgeschwenkt, die in erdachten Zeitaltern spielten, mit einem Minimum an Technik auskamen und Helden von Schurken klar trennten, weshalb Bradley das Genre für kindisch und suchterzeugend hielt. Er neigte zu einem schwer zu widerlegenden Pessimismus. Amanda traute sich nicht, ihm zu gestehen, dass sie die vier Bände der Bis(s)-Reihe und die Millennium-Trilogie verschlungen hatte, denn er verschwendete seine Zeit nicht mit Vampiren und Psychopathen.

Die beiden spickten ihre romantischen E-Mails mit Ironie, um jeden Kitschverdacht zu vermeiden, und schickten sich virtuelle Küsse, nichts übermäßig Gewagtes. Im Dezember hatten die Nonnen eine Schülerin der Schule verwiesen, weil sie ein Video von sich ins Netz gestellt hatte, auf dem sie nackt und mit gespreizten Beinen masturbierte, was Bradley nicht der Rede wert fand, da zwei Freundinnen von Freunden von ihm ähnliche Szenen hatten herumgehen lassen. Amanda hatte gestaunt, dass ihre Klassenkameradin vollständig enthaart war und nicht vorsichtshalber ihr Gesicht verborgen hatte, aber noch mehr hatte die drastische Reaktion der Nonnen sie verblüfft, die eigentlich als sehr tolerant galten.

Um die Zeit bis zum Chat mit Bradley zu überbrücken, sah Amanda noch einmal durch, was ihr Großvater im Fall »Baseballschläger im Abseits« an neuen Informationen zusammengetragen hatte, und überflog auch die sonstigen Nachrichten über Bluttaten, die sie sammelte, seit ihre Patentante im Fernsehen Alarm geschlagen hatte. Die Ripper-Spieler waren noch mit verschiedenen Fragen rund um Ed Staton beschäftigt, aber sie bereitete schon ein zweites Thema für die nächste Spielrunde vor: den Mord an Doris und Michael Constante.

Matheus Pereira, Maler aus Brasilien, gehörte ebenfalls zu Indiana Jacksons Verehrern, aber bei ihm war die Liebe rein platonisch, da die Kunst ihn mit Leib und Seele beanspruchte. Er war der Meinung, dass Kreativität sich aus sexueller Energie speist, und entschied sich bei der Wahl, ob er malen oder Indiana verführen sollte, die nicht für ein Abenteuer zu haben schien, lieber für die Kunst. Außerdem hielt ihn das Marihuana in einem Zustand beständiger Seelenruhe, ungeeignet für galanten Wagemut. Die beiden waren gute Freunde, sahen sich fast täglich und sprangen einander wenn nötig zur Seite. Er hatte häufiger Ärger mit der Polizei und sie mit aufdringlichen Patienten oder mit Chief Inspector Martín, der glaubte, er habe das Recht zu wissen, was seine Exfrau tat und ließ.

»Ich mache mir Sorgen um Amanda, seit neuestem hat sie einen Narren an Verbrechen gefressen«, erzählte Indiana, während sie Matheus gegen seine Ischiasbeschwerden mit Eukalyptusöl massierte.

»Sind die Vampire inzwischen zu langweilig?«

»Die sind Schnee von gestern. Das hier ist ernster, es geht um echte Verbrechen.«

»Sie kommt nach ihrem Vater.«

»Ich habe keine Ahnung, was sie treibt, Matheus. Das ist der Mist am Internet. Jeder Perverse könnte sich an meine Tochter ranmachen, und ich würde es nicht einmal mitkriegen.«

»Damit hat das nichts zu tun, Indi. Es sind bloß ein paar Kinder, die sich zum Spielen treffen. Am Samstag habe ich Amanda im Café Rossini gesehen. Sie war mit deinem Ex dort frühstücken. Der hat mich auf dem Kieker, Indiana.«

»Sicher nicht. Bob hat dir mehr als einmal den Knast erspart.«

»Weil du ihn drum gebeten hast. Aber ich wollte dir von Amanda erzählen. Wir haben uns ein bisschen unterhalten, und sie hat mir dieses Spiel erklärt, Ripper oder so ähnlich. Wusstest du, dass sie einem der Toten einen Baseballschläger in den ...«

»Ja, Matheus, ich weiß! Das ist es ja. Findest du es normal, dass Amanda sich für diese makabren Geschichten begeistert? Andere Mädchen in ihrem Alter schwärmen für Schauspieler.«

Matheus Pereira lebte auf dem Dach der Ganzheitlichen Klinik in einem ungenehmigten Aufbau und war aus praktischen Gründen auch der Verwalter des

Gebäudes. In seiner Wohnung, die er Atelier nannte, herrschten hervorragende Lichtverhältnisse zum Malen und für das Gedeihen von Cannabis, das er ohne Gewinnabsicht für seinen sehr hohen Eigenbedarf und für den seiner Freunde anbaute.

Ende der neunziger Jahre war das Gebäude, das zuvor durch etliche Hände gegangen war, von einem chinesischen Investor erworben worden, der ein gutes Gespür für Geschäfte besaß und ein Zentrum für Gesundheit und Lebensglück daraus machen wollte, wie sie in Kalifornien, Land der Optimisten, allerorten gediehen. Er ließ die Fassade streichen, brachte das Schild »Ganzheitliche Klinik« an, damit das Haus nicht aussah wie ein Fischgeschäft in Chinatown, und das Übrige besorgten die Mieter, die in den Räumen im ersten und zweiten Stock ihre Kunst und ihr Wissen in den Dienst der Patienten stellten. In die beiden Ladenlokale im Erdgeschoss zogen eine Yoga-Schule und eine Kunstgalerie ein. Die Yoga-Schule bot auch sehr beliebte Kurse in tantrischem Tanz an, und die Galerie, die unerklärlicherweise *Haarige Raupe* hieß, stellte Arbeiten lokaler Künstler aus. Freitags und samstags traten dort außerdem Hobbymusiker auf, und es gab kratzigen Wein aus Pappbechern umsonst. Wer auf der Suche nach illegalen Rauschmitteln war, konnte in der Haarigen Raupe ein Schnäppchen machen, vor der Nase der Polizei, die beim Kleinhandel ein Auge zudrückte, sofern er diskret vorstättenging. Die beiden Obergeschosse der Ganzheitlichen Klinik waren in kleine Praxen aufgeteilt, die jeweils aus einem Warteraum bestanden, in den ein Schulschreibtisch und zwei Stühle passten, und aus einem weiteren Raum für die Behandlungen. Dass es keinen Aufzug gab, stellte für manche Patienten ein ernsthaftes Hindernis dar, wer sehr gebrechlich war, gelangte nicht in die Praxen im Obergeschoss, hätte indes von der Alternativmedizin vielleicht auch nicht übermäßig profitiert.

Der Maler lebte seit dreißig Jahren in dem Gebäude, und keiner der vielen Eigentümer hatte ihn je daraus vertreiben können. Der chinesische Investor versuchte es gar nicht erst, denn es passte ihm gut, dass jemand nach Büroschluss im Gebäude war. Anstatt sich mit Matheus Pereira anzulegen, übertrug er ihm die Oberaufsicht, stattete ihn mit Schlüsseln für sämtliche Türen aus und zahlte ihm ein symbolisches Gehalt dafür, dass er abends die Eingangstür zusperrte, das Licht ausschaltete, den Mietern als Ansprechpartner diente und ihn anrief, wenn etwas defekt war oder er dringend gebraucht wurde.

Pereira stellte seine vom deutschen Expressionismus inspirierten Gemälde manchmal in der Haarigen Raupe aus, ohne dass er je eins verkauft hätte, und sie hingen in der Eingangshalle der Ganzheitlichen Klinik. Die verrenkten Schreckensgestalten, mit zornigen Pinselstrichen auf die Leinwand gebracht, wollten zu den letzten Spuren des Art Déco so wenig passen wie zum Anliegen der Ganzheitlichen Klinik, den Besuchern körperliches und seelisches Wohlbefinden zu spenden, aber niemand wagte den Vorschlag, sie abzuhängen, weil man den Künstler nicht verletzen wollte.

»Dein Ex ist schuld, Indi. Woher, glaubst du, hat Amanda so viel Spaß am

Verbrechen?«, sagte Matheus beim Abschied.

»Bob ist genauso besorgt wie ich über diesen neuen Spleen von ihr.«

»Besser als wenn sie Drogen nehmen würde ...«

»Und das aus deinem Munde!« Indiana lachte.

»Genau. Ich bin eine Autorität auf dem Gebiet.«

»Morgen kann ich dich zwischen zwei Patienten für zehn Minuten massieren.«

»Du behandelst mich jetzt schon seit Jahren umsonst. Ich schenk dir eins von meinen Bildern.«

»Nein, bitte Matheus! Das kann ich unmöglich annehmen. Ich bin mir sicher, sie sind irgendwann ein Vermögen wert«, sagte Indiana und unterdrückte die Panik in ihrer Stimme.

*Mittwoch, 4. 1.*

Um zehn am Abend war Blake Jackson des Lesens müde, legte den Roman aus der Hand und ging in die Küche, um sich seine Haferflocken mit Milch anzurühren, die Erinnerungen an seine Kindertage in ihm wachriefen und ihn trösteten, wenn die Dummheit der menschlichen Spezies ihn bedrückte. Manche Romane hatten diese Wirkung auf ihn. Mittwoch war eigentlich sein Squashabend, aber der Freund, mit dem er spielte, war diese Woche verreist. Er setzte sich vor seinen Teller, sog den köstlichen Duft von Honig und Zimt ein und rief Amanda auf ihrem Handy an, die um diese Zeit sicher noch wach war und las. Indianas Schlafzimmer lag weit genug entfernt, dass sie von dem Gespräch nichts mitbekommen konnte, aber er wollte auf Nummer sicher gehen und flüsterte deshalb. Seine Tochter wusste besser nicht, womit er und seine Enkelin sich gerade beschäftigten.

»Amanda? Ich bin's, Kabel.«

»Ich kenne deine Stimme. Schieß los.«

»Es geht um Ed Staton. Ich habe die angenehmen Temperaturen dieses schönen Tages genutzt, 22 Grad, wie im Sommer ...«

»Zur Sache, Kabel, ich habe nicht die ganze Nacht Zeit für die Erderwärmung.«

»Ich war mit deinem Vater ein Bier trinken und habe einiges erfahren, was dich interessieren könnte.«

»Nämlich?«

»Das Jugendgefängnis, in dem Staton gearbeitet hat, ehe er nach San Francisco kam, heißt Boys Camp und liegt in der Wüste von Arizona. Staton war mehrere Jahre dort und wurde im August 2010 entlassen, weil es Wirbel um den Tod eines Fünfzehnjährigen gab. Das war nicht der erste Todesfall dort, Amanda, drei Jungs sind da in den letzten acht Jahren gestorben, aber die Einrichtung wurde nicht geschlossen. Das Gericht hat nur jeweils vorübergehend die Lizenz entzogen, bis die Untersuchungen abgeschlossen waren.«

»Wie sind die Kinder gestorben?«

»Paramilitärischer Drill unter dem Kommando von Dilettanten und Sadisten. Unterlassene Hilfeleistung, Missbrauch, Folter. Die Kinder wurden geschlagen, sie mussten bis zur Bewusstlosigkeit exerzieren, bekamen nicht genug zu essen, wurden mit Schlafentzug gequält. Der Junge, um den es bei Staton ging, hatte eine Lungenentzündung, er hatte hohes Fieber und klappte zusammen, musste aber trotzdem mit den anderen in der prallen Sonne laufen, bei der Hitze in Arizona, wie im Backofen, und als er zusammengebrochen war und am Boden lag, wurde er noch getreten. Er war zwei Wochen krank, bevor er gestorben ist. Hinterher hat man zwei Liter Eiter in seiner Lunge festgestellt.«

»Und Ed Staton war einer von diesen Sadisten«, sagte Amanda.